

**Vortrag bei dem Symposium
„Geschlechter bilden. Perspektiven für einen genderbewussten
Religionsunterricht“ am 15.5.2009 an der Westfälischen Wilhelms-Universität,
Münster**

Wo steht die geschlechterbewusste Religionspädagogik?¹

„Sei wie das Veilchen im Moose, sittsam, bescheiden und rein, und nicht wie die stolze Rose, die immer bewundert will sein.“ Dieses Gedicht schrieb man Mädchen bis in die 80er Jahre ins Poesiealbum. Auch Lehrerinnen taten dies. „Sitte, bescheiden und rein“ hieß: artig sein, ordentlich aussehen, sich im Hintergrund halten, eigene Leistungen nicht zu deutlich zeigen und – auch wenn das kleine Mädchen noch nicht verstanden – keine „Männergeschichten“. Diejenigen, die sich diesen Vorstellungen nicht anpassten, galten als auffällig oder „schwer erziehbar“. Durch religiöse Erziehung erfuhren die Mädchen von Eva, die die Sünde in die Welt gebracht hatte, und Maria, die keusch und rein das Veilchen in geradezu idealer Weise verkörperte.

„Sei wie das Veilchen im Moose, sittsam, bescheiden und rein, und nicht wie die stolze Rose, die immer bewundert will sein.“ Ein klares – religiös abgesichertes – Erziehungsprogramm für Mädchen.

Und die Jungen? Sie hatten kein Poesiealbum. Aber auch sie mussten sich bleibende Wahrheiten anhören wie: „Ein Junge weint nicht! Du darfst Dir nichts gefallen lassen! Ein Indianer kennt keinen Schmerz!“ In der Religion hatten sie nicht so eindeutige Vorgaben, war das Männliche doch noch das Allgemeine. Nur das Weibliche musste als Besonderes benannt werden.

Seit der stolzen Rose und dem bescheidenen Veilchen oder dem Indianer, der keinen Schmerz kennt, hat sich unsere Gesellschaft weiterentwickelt. Wir leben in einer pluralistischen Gesellschaft, in der unterschiedliche Vorstellungen von Geschlecht und von dem, was Mädchen und Jungen / Frauen und Männer sind,

¹ Die gezeigten Folien sind hier nicht aufgenommen. Der Beitrag erscheint erweitert um Quellenangaben in einer Veröffentlichung zum Symposium 2010.

sein sollen, herrschen. Heute kommt es vielmehr darauf an, sich individuell in einer Vielfalt von Angeboten zu positionieren.

Die Geschlechter werden heute viel differenzierter betrachtet. Man unterscheidet zwischen sex (dem biologischen Geschlecht) und gender (dem sozialen Geschlecht). Was wir unter Geschlecht verstehen, unterliegt dem historischen Wandel (siehe das „bescheidene Veilchen“). Weitergehend argumentieren Vertreterinnen und Vertreter des Konstruktivismus' und der queer-Bewegung – am bekanntesten die US-amerikanische Philosophin Judith Butler-, auch das biologische Geschlecht sei konstruiert. Es beruhe auf Konventionen, die täglich hergestellt werden.

Es gibt Menschen, die nicht mit einem eindeutig männlichen oder weiblichen Körper geboren werden oder die mit dem Geschlecht, dem sie biologisch zugeordnet werden, nicht leben wollen oder können. Ein Blick auf andere Kulturen zeigt, dass die Zweigeschlechtlichkeit nicht naturgegeben ist, so kannten etwa nordamerikanische indianische Kulturen die two-spirits, Menschen, die männlich und weiblich identifizierten. In Indien leben die Hirjas als Mannfrauen. In Albanien leben Mädchen/Frauen als Männer, die Burrneshas, weil sie dies wollen oder müssen, um beispielsweise ein Erbe antreten zu können.

In Münster lief wochenlang der argentinische Film Xxy. Er zeigt eine Jugendliche, die als Mädchen aufgewachsen ist, sich in der Pubertät aber als Junge entwickelt. Die Zuschauenden werden Zeuginnen und Zeugen, wie wenig das „kulturelle System der Zweigeschlechtlichkeit“ diesem Menschen gerecht wird. Sie/Er soll eines von beiden Geschlechtern sein und ist doch beides oder eben etwas Drittes. Alex!

Auch im Religionsunterricht spielen diese Vorstellungen von Geschlecht reflektiert oder unreflektiert eine Rolle. Die Kinder und Jugendlichen als Mädchen und Jungen, die Lehrkräfte als Frauen und Männer, die Interaktion und die didaktisch-methodische Auswahl – überall ist die Geschlechterperspektive möglich und notwendig. Feministische und geschlechterbewusste Religionspädagogik haben dazu viel beigetragen und sind selbst Teil des Veränderungsprozesses von Geschlechterverhältnissen in unserer Gesellschaft.

Einige Entwicklungen und Errungenschaften der genderbewussten Religionspädagogik möchte ich in meinem Vortrag aufzeigen und Herausforderungen für die Zukunft benennen. Das geschieht notgedrungen in Auswahl, aber das ganze Symposium mit den Vorträgen und Workshops steht ja für die vielfältigen Beiträge.

Meine weiteren Ausführungen gliedern sich in drei Teile:

1. Doing gender und undoing gender in Religionsbüchern
2. Feindbild Gender - Retraditionalisierungstendenzen
3. Gott, Bibel und männliche Theologie

Ein kurzes Fazit steht am Ende.

1. Doing gender und undoing gender im Religionsbüchern

1.1 Das Männliche als das Normale

Um die Veränderungen in den letzten 20 Jahren zu ermessen, lohnt sich ein kurzer Rückblick. Als ich vor 20 Jahren als Religionspädagogin im Comenius-Institut anfang, war die Situation ganz anders als heute. Während die Praxis der religiösen Erziehung, sei es in der Familie, im Kindergottesdienst oder in der Schule, stark von Frauen bestimmt war, kamen Frauen in den Leitungspositionen und in der wissenschaftlichen Literatur *nicht* vor. Die Veröffentlichungen in der Religionspädagogik waren von männlichen Autoren geschrieben, Frauen fanden sich gelegentlich als Autorinnen der Unterrichtsbeispiele. Die Zeitschriften wurden von Männern gemacht. Frauen in der Geschichte der Religionspädagogik waren unbekannt, da sie in den gängigen Überblicksdarstellungen keine Erwähnung fanden.

Das Fehlen der Bezüge auf Frauen erweckte den Eindruck, Frauen würden für die Religionspädagogik nichts Erwähnenswertes beitragen. Weibliche Orientierungsfiguren fehlten. Eine heute kaum noch vorstellbare Situation.

So wird vielleicht verständlich, weshalb die Anfänge der Feministischen Theologie und Religionspädagogik – wie die gesellschaftliche Frauenbewegung insgesamt – zunächst auf die Kritik an der Benachteiligung und Diskriminierung von Frauen zielte. Es ging darum, den vorherrschenden Androzentrismus, also die Bezogenheit auf das Männliche, zu überwinden und eine Gleichberechtigung von Frauen zu erreichen.

Ein Großteil der Religionspädagogik - Wissenschaft wie Praxis – kommt bis heute ohne Berücksichtigung der Geschlechterkategorie aus. Unterrichtsreihen, Vorlesungen und Veröffentlichungen werden nach wie vor ohne Bezug auf die Geschlechterfrage und die Genderforschung konzipiert. Oder – das ist eine neuere Variante: Das Androzentische bleibt das Normale, das Eigentliche. Die Mädchen oder die Frauenforschung sind das Besondere, das in Zusatzabschnitten oder Fußnoten abgehandelt wird.

Gleichzeitig gibt es aber die Entwicklung der feministischen und genderbewussten Religionspädagogik. Um diese zu verdeutlichen, beziehe ich mich in diesem Teil beispielhaft auf Religionsbücher und Materialien für den Religionsunterricht.

1.2 Benachteiligung überwinden – Frauen sichtbar machen

Bereits seit Anfang der 90er Jahre analysierten feministische Religionspädagoginnen, auch Studentinnen, Religionsbücher im Blick auf Sexismus, die Diskriminierung aufgrund des Geschlechts. (Aus heutiger Sicht muss man hinzufügen – Diskriminierung von Frauen.)

1988 entwickelte Dagmar Andres einen Kriterienkatalog, der mehrfach modifiziert bis heute grundlegend ist. Er fragt sowohl nach der quantitativen Verteilung der Geschlechter als AutorInnen oder MalerInnen wie auf Bildern und in Texte als auch nach qualitativen Aspekten wie den Geschlechtern zugeschriebene Eigenschaften, inklusive Sprache, Gottesvorstellungen oder direktem Sexismus.

Die Untersuchungen Anfang der 90er Jahre ergaben, dass Frauen und Mädchen in Bildern und Texten fast nicht vorkamen. Ihr Anteil lag noch unter denen von Jungen.

Wenn sie vorkamen, wurden sie in traditionellen Rollen dargestellt, bevorzugt im Zusammenhang mit Diakonie und Nächstenliebe, etwa bei der Versorgung von Menschen mit Behinderungen, Kranken und älteren Menschen. Die Geschlechterrollen waren stereotyp verteilt und Gott war männlich. Biblische Geschichten galten als menschlich, handelten aber nur von Männern: Noah, Abraham, Isaak, Mose, Jesus und seinen männlichen Jüngern. Die Kirchengeschichte hatte wichtige männliche Vorbilder hervorgebracht.

Dieses Ausmaß an Androzentrismus und stereotypen Rollen ist heute kaum noch vorstellbar, allerdings Stereotypen und androzentrische Ausrichtung finden sich auch weiterhin.

Dies zeigt die Untersuchung der Österreicherin Elisabeth Duschet von 2004, auch im Internet. Sie hat das in der Grundschule (in Österreich Volksschule) viel verwendete Buch „Unter einem Himmel. Biblische Geschichten für den evangelischen Religionsunterricht“ sowie vier Lehrerhandbücher zum entsprechenden Lehrplan untersucht. Ihr Fazit: In den 102 untersuchten Geschichten der Lehrerhandbücher wird Geschlechtergerechtigkeit nicht angemessen berücksichtigt, weder sprachlich, noch inhaltlich. Und dies, obwohl viele Frauen unter den AutorInnen zu finden sind.

Zu den handelnden Personen: Frauen finden sich vorwiegend in der häuslichen Sphäre, kaum als Berufstätige und wenn, dann in reproduktiven Tätigkeiten. Berufstätige Mütter gibt es nur in der sog. Dritten Welt. (Duschet schließt daraus, dass Berufstätigkeit von Müttern mit Elendssituationen und Armut konnotiert ist.) Es gibt keine alleinerziehenden oder geschiedenen Frauen. Dem steht die Wirklichkeit in Österreich gegenüber, wo jede 7. Familie mit Kindern unter 15 Jahren ein alleinerziehendes Elternteil hat, davon 93 % Frauen. 71 % der Frauen (83 % der Alleinerziehenden Mütter) arbeitet außerhalb des Hauses.

Bezogen auf die dargestellten Mädchen und Jungen ist die Relation ausgewogener, allerdings erscheinen Mädchen wenig in aktiven Rollen. In dem Buch mit den biblischen Geschichten findet sich gar kein Mädchen ebenso wenig Jüngerinnen oder Freundinnen Jesu.

Allerdings hat sich in Religionsbüchern auch einiges verändert. Aktuelle Untersuchungen fehlen, aber der Blick in neuere Religionsbücher zeigt – und das bestätigen auch Verlage und SchulbuchmacherInnen – dass wesentlich mehr Mädchen und Frauen in den Büchern vorkommen – sowohl als Autorinnen der Bücher als auch von Texten und Fotos als auch in den Texten.

Andere Gottesvorstellungen wurden aufgenommen. Auch die Frage nach Geschlechterunterschieden wird gestellt. Diese Sichtbarmachung von Mädchen und Frauen und ihren Ergebnissen, diese symbolische Präsenz ist ein eindeutiger Fortschritt und Ergebnis feministischer und genderbewusster Religionspädagogik.

1.3 Hauptsache Frau? – Bilder des Weiblichen

Es reicht aber nicht, wenn Mädchen und Frauen nun vorkommen und nicht allein in stereotypen Rollen abgebildet werden. Im Zuge der feministischen Religionspädagogik wurde bereits ab Mitte der 90er Jahre gefragt, welche Mädchen- und Frauenbilder, welche Inhalte feministischer und genderbezogener Theologie und anderer Wissenschaften transportiert werden. Anders gesagt: Frauen kommen jetzt vor, aber wie?

Ein Beispiel: Ich selbst wollte Anfang der 90er im Impetus der feministischen Sexismuskritik einen Vortrag halten. Ich nahm mir das kürzlich erschienene „Neue Kursbuch“ vor und stellte fest, dass Mädchen und Frauen vorkamen. Ein positives Zeichen. Als ich mir allerdings den Inhalt genauer ansah, war ich ziemlich ernüchtert. Ich habe dann exemplarisch – und das ist bis heute instruktiv – eine Theorie zur Entwicklung von Mädchen auf ein Religionsbuchkapitel zu Freundschaft und Liebe angewandt.

Diese in der Psychologie weit anerkannte Theorie von Brown und Gilligan sieht die Entwicklungsaufgabe adoleszenter Mädchen in der Bewältigung einer Bindungskrise. Mädchen müssen lernen eine Balance zwischen der eigenen Stimme, ihrem eigenen Selbstausdruck, und den Stimmen anderer zu finden. Zum Beispiel: Soll eine junge Frau ernstnehmen, dass sie sich von dem Schimpfwort Nutte beleidigt fühlt und sich damit als Zicke outen. Oder soll sie die Verbindung zu ihrer inneren Stimme, ihre Gefühle verleugnen, um die Beziehung zu den anderen aufrecht zu erhalten, die sagen, das sei doch nicht so wichtig, der Junge meine es nett, Jungen seien so etc. Ergebnis ist häufig eine psychische Spaltung, die mit zwei Stimmen/Wahrnehmungen lebt.

In dem untersuchten Kapitel zu Freundschaft und Liebe zeigte sich, dass zwar viele Mädchen und Frauen vorkamen, diese aber in ihrem Selbstausdruck durchgängig verheerend waren.

Sie

- hatten gar keine Stimme und erscheinen als stummes Gegenüber von handelnden Jungen
- verleugnen oder entfremden sich von ihrer eigenen Stimme und geben sich cool
- werten sich ab, indem sie sagen „Mädchen sind doof“, weil sie nur die traditionellen Geschlechterstereotype (Aussehen, zickig sein etc.) kennen – und, um dem zu entfliehen, ein Junge sein wollen
- unterstützen sich darin, ihre authentischen Gefühle zu verleugnen. Etwa wenn Christa Michaela rät, ihre Wut und Enttäuschung über die grenzüberschreitende Anmache von Gernot, nicht so ernst zu nehmen.
- ordneten ihre Stimme und die weiblichen Beziehungen den Jungen und Männern unter.

Diese kurze Analyse zeigt, dass das Kapitel, trotz der Abbildung von Mädchen und Frauen, nicht zu einer konstruktiven Bewältigung der Bindungskrise beiträgt. Das heißt, ein bloßes Vorkommen von Mädchen und Frauen oder der Einsatz von unkonventionellen Mädchenbildern reichen nicht aus. Eine kritische Auseinandersetzung mit den Weiblichkeitsbildern ist – bis heute – notwendig. Im Buch und im Unterricht.

Eine neue Herausforderung scheint mir darin zu bestehen, dass Mädchen und Frauen (sozusagen in der Gegenbewegung) nun nicht nur als stark dargestellt werden.

1.4 Und das Männliche? Geschlechterkonstruktionen

Während in den 90er Jahren der Ansatz insbesondere die Sichtbarmachung des Weiblichen war, richtete sich der Blick in den letzten Jahren auf beide Geschlechter, die Geschlechterkonstruktionen und die Geschlechterverhältnisse. Geschlecht war jetzt nicht mehr nur ein Frauenthema oder aus der Sicht von Frauen betrachtet. Geschlecht war nun männlich und weiblich.

Angela Volkmann und Elisabeth Duschet analysierten etwa Themen und Geschlechterstereotypen in Religionsbüchern. So untersuchte Duschet die Texte qualitativ zu den klassisch geschlechtsspezifischen Gegensatzpaaren emotional-rational, aktiv-passiv, dominant-untergeordnet. Sie fand zum Beispiel, dass Männer sehr viel öfter in dominanten, führenden Sphären dargestellt wurden und ebenso als Experten, insbesondere auf dem Gebiet der Religion. Obwohl das Buch evangelisch ist, gibt es unter den insgesamt 6 Pastoren, keine Frau. Frauen erscheinen helfend und sorgend.

Um die Geschlechterfrage zu integrieren, greifen viele Religionsbücher – insbesondere in der Mittelstufe – auf Gegenüberstellungen zurück: Was meinen Mädchen, was meinen Jungen? Wie sind Mädchen, wie sind Jungen?

Empirische Studien von Hannelore Faulstich-Wieland, Jürgen Budde u.a. zeigen, dass die Dramatisierung von Geschlecht, also die bewusste Inszenierung von Geschlecht, nicht unbedingt zu dem gewünschten Ergebnis „Geschlechtergerechtigkeit“ führt. Sie verstärkt oftmals gerade die Stereotypen, wie etwa die „aggressiven Jungen“ und die „lieben Mädchen“, die rationalen Jungen und die emotionalen Mädchen.

Dies ist insofern problematisch, als Schülerinnen und Schüler gerade in der Pubertät lernen wollen und müssen, was es heißt Junge, Mädchen zu sein, welches sexuelle Begehren sich in welcher Identität leben lässt. Wie sie dieses Geschlecht und Begehren aber „inszenieren“, das hängt sehr stark von dem ab, was die Gesellschaft ihnen abverlangt bzw. was die Gesellschaft ihnen als möglich und wünschenswert anbietet. Wenn sie allein den Stereotypen ausgeliefert sind, können hier wenig neue Modelle entwickelt werden. Das Hamburger Team schlägt daher eine „eine Balance zwischen Dramatisierung und Entdramatisierung von Geschlecht“ vor.

Als kompensatorische Erziehung für Stereotypen, auch neuen, sehen sie die Zielrichtung pädagogischen Handelns folgendermaßen: „Für den pädagogischen Umgang mit Jungen wäre es wichtig, Schule derart zu gestalten, dass Jungen in ihrer individuellen Suche jenseits von Defizitorientierungen oder Remaskulinisierungen unterstützt werden. Für den pädagogischen Umgang mit Mädchen

halten wir vor allem den Verzicht auf Protektionismus für wichtig, da dieser in den Aporien bisheriger Mädchenparteilichkeit verstrickt bleibt.“

Die Religionspädagogik hat sich bisher noch schwer getan, auch Männer als geschlechtliche Wesen zu sehen. Das ist notwendig, denn auch Jungen und Männer sind – wie bereits gesehen -stereotyp dargestellt. Der Bezug zur Jungenpädagogik und kritischen Männerforschung ist noch weitgehend Neuland. Eine Differenzierung von Männlichkeiten, wie sie Robert Connell vorgelegt hat, ist in der Religionspädagogik noch weitgehend unberücksichtigt. Explizite Untersuchungen. Vorarbeiten finden sich in den feministisch orientierten Analysen, die männliche Stereotype als Gegenüber zu weiblichen benennen.

2. Feindbild Gender – Retraditionalisierungstendenzen

Bisher habe ich mich auf die Entwicklung von einer androzentrischen Geschlechterhierarchie hin zu einer Analyse der Geschlechterdifferenz und -hierarchie bis zu deren Überwindung in vielfältigen Geschlechterentwürfen konzentriert. In diesem, kürzeren Teil möchte ich auf Bewegungen aufmerksam machen, die die Geschlechter immer noch oder erneut festschreiben wollen. Diese haben in den letzten Jahren nach meiner Beobachtung Aufwind bekommen und werden vermutlich mit dem steigenden Sicherheitsbedürfnis in der sich ausweitenden Wirtschafts- und Orientierungskrise weiter zunehmen. Ich nenne drei Strömungen: biologistische, mythopoetische und christlich-konservative Positionen.

2.1 Biologistische Positionen

Nur kurz erwähnen möchte ich hier die biologistisch argumentierenden Positionen. Sie gehen von körperlichen Merkmalen, wie Genen, Hormone oder Hirngröße aus und leiten davon Eigenschaften von Männern und Frauen ab. Sie werden in populäre Literatur wie „Warum Frauen nicht einparken und Männer nicht zuhören können...“ ebenso verbreiten wie fast wöchentlich in den Medien zitierten Untersuchungen. Unberücksichtigt bleiben dabei die Wandlungsfähigkeit des Gehirns, die psycho-sozialen Bedingungen körperlicher Entwicklungen wie auch gegenteilige Forschungsergebnisse.

2.2 Mythopoetische Strömungen

Ebenfalls nur kurz erwähnen möchte ich mythopoetische Strömungen, die insbesondere in der Männerarbeit, zumal in der kirchlichen, boomen. Sie gehen – etwa im Anschluss an Richard Rohr und Anselm Grün – von vermeintlich zeitlosen männlichen Archetypen aus: z.B. der „wilde Mann“, der „Krieger“, der

Priester, der Liebhaber. Diese gelte es wiederzuentdecken. Diese Ansätze können als Zugang zu eigenen Gefühlen und Erfahrungen sicher Möglichkeiten der Entwicklung eröffnen. Sie greifen jedoch zu kurz, wenn sie Männer essentialistisch festlegen, ohne soziale, kulturelle u.a. Hintergründe zu berücksichtigen. Gänzlich unberücksichtigt bleiben auch Unterschiede und Hierarchien zwischen Männern und die Machtanalyse zwischen Männern und Frauen.

2.3 Christliche Retraditionalisierung

Etwas ausführlicher möchte ich auf konservative christliche Bewegungen eingehen, die sich in letzter Zeit verstärkt auch in der Öffentlichkeit präsentieren.

2.3.1 Evangelisch

In den evangelischen Kirchen nehmen evangelikale/fundamentalistische/sog. bibeltreue Strömungen zu. Sie haben weitgehend Parallelstrukturen zu den verfassten Landeskirchen aufgebaut und entfalten eine zunehmende politische und kirchliche Lobbyarbeit. Sie sind in der sog. Evangelischen Allianz in Deutschland zusammengeschlossen. Im März 2008 haben sie einen Kongress durchgeführt zum Thema „Männerfrust und Frauenpower. Die Geschlechterkrise und ihre Überwindung aus christlicher Sicht“. Dessen Beiträge wurden veröffentlicht, ebenso weitere Hefte und Bücher. Dort sprachen namhafte Vertreterinnen und Vertreter verschiedener Fachgebiete, darunter die hier wohl bekannteste, die ehemalige Tagesschausprecherin Eva Hermann.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Heute wird kaum noch eine direkte Unterordnung der Frau unter den Mann vertreten. Vielmehr kann man von einer indirekten Unterordnungsideologie/-theologie sprechen.

Grundlegend ist Gen 1,27: Mann und Frau als Ebenbild Gottes geschaffen. Mann und Frau sind von Natur aus, von Gottes Schöpfung her, unterschiedlich. Sie sind gleichwertig, aber nicht gleichartig. Die Verschiedenheit wird unterschiedlich gefüllt. Mann und Frau sind aufeinander verwiesen. Ihre Bestimmung liegt vor allem in Ehe und Familie. Sie ergänzen sich und bilden in „gegenseitiger Abhängigkeit“ die „ideale Voraussetzung für das Heranwachsen der Kinder“ (8).

Zentral sind weiterhin das Verständnis des Mannes als Haupt der Frau (Eph 5,29) und der Frau als Hilfe des Mannes (Gen 2,18). Der Gedanke des Hauptes wird nun nicht mehr direkt in der Tradition des patriarchalen Familienoberhauptes ausgeführt. Vielmehr müsse sich der Mann – als wohlverstandenes Haupt der Frau – auf seine Versorgerrolle besinnen. So überwinde er seinen natürlichen Egoismus. Die Frau müsse sich auf ihre Bestimmung als Hilfe des Mannes besinnen, um ihr natürliches Dominanzgefühl zu überwinden. Konflikte und Probleme – so verschiedene Beiträge – ließen sich „in Christus“ überwinden.

Ein Zitat: „Urbegriffe, mit denen die Bibel Wesen und Bestimmung von Mann und Frau kennzeichnet: „Haupt“ und „Hilfe“. (...) Verantwortung, Schutz, Fürsorge – das sind Aufgaben und Funktionen des Hauptes. (...) In jeder Frau ist ein elementares Helfenwollen und Helfenkönnen angelegt, eine soziale Kompetenz, und diese Fähigkeit soll sie vor allem ihrem Mann zukommen lassen.“ (Pastor Joachim Cochlovius, Gemeinденetzwerk)

Als neues Feindbild wird nun die sog. Gender-Ideologie“ identifiziert: Zitat: „Die Gender-Ideologie sieht den Menschen als Machwerk seiner eigenen Vorstellungen und propagiert die absolute Auswechselbarkeit von Frau und Mann und die ‚Veruneindeutigung‘ des Geschlechts.“ Monika Hoffmann vom Institut für Jugend und Gesellschaft und andere sehen in dieser „die Gesellschaft zerstörenden Ideologie“ den Hauptverursacher des Familienverfalls und warnen vor „„staatlichen Umerziehungsmaßnahmen gegen Genderstereotype“.

Und weiter: Die „schöpfungsbedingte Unterschiedlichkeit zwischen Mann und Frau“ [von Mann und Frau] werde eingeebnet. „Die Erfüllung des Strebens nach dem Sinn des Lebens kann danach nur noch in einer stark ich-bezogenen Selbstverwirklichung gesehen werden“. Die Folgen dieses Strebens seien: Liberalisierung des § 218, Liberalisierung der Sexualität, zunehmende Abwertung der Ehe, Aufwertung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften und die Tendenz, die Betreuung der Kleinkinder in Krippen und Kindergärten zum Regelfall zu machen“ (7).

Die „Frauenemanzipation“ sei „doch bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts längst erfolgreich abgeschlossen“ gewesen. (20). „Die Männer heute ducken sich zwar ziemlich lange geduldig, aber irgendwann ist das Maß dann doch voll. Sie werden wütend, sie hauen um sich, sie setzen sich ins Unrecht – und schon reicht seine Frau Gemahlin die Scheidung ein. In 67% der Fälle geschieht Ehescheidung heute auf Antrag der Frau! 200.000 Männern geschieht in unserer Republik dergleichen pro Jahr!!“ (so die Kinder- und Jugendtherapeutin Christa Meves, Mitherausgeberin des Rheinischen Merkur, unter dem Titel: Der benachteiligte Mann – Neue Ergebnisse der Geschlechterpsychologie.(21ff)

Zentral ist ein Denken des Werteverfalls: von einer Kultur, die auf christlichen Werten basierte, hin zu einer Kultur des „schrankenlosen Subjektivismus“ etc. Der Feminismus, die feministische Theologie verlassen „die Grundlagen unserer Zivilisation(...), die immer noch auf christlichen Grundwerten basierten“ (9). Sie sind eine Irrlehre. Daher wird auch von (9). Alle Beiträge gehen von einer heterosexuellen Zweigeschlechtlichkeit aus und sehen die gesellschaftliche Ordnung und Sicherheit durch ein bestimmtes Bild von Ehe und Familie gesichert.

2.3.2 Katholisch

Für die katholische Kirche beziehe ich mich auf die bei Stefanie Rieger-Goertz zur Geschlechterfrage zusammengefassten Veröffentlichungen des Papstes und der Deutschen Bischöfe sowie auf mündliche Hinweise von ihr.

Hervorheben möchte ich das Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre an die Bischöfe der Katholischen Kirche über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt vom Juli 2004. Auch hier wird der Feminismus als Ursache für eine Rivalität zwischen den Geschlechtern gesehen, die wiederum unheilvolle Gefährdungen für die Familie nach sich ziehe (RG 112). Es geht vielmehr um eine „aktive Zusammenarbeit von Mann und Frau bei ausdrücklicher Anerkennung ihrer Verschiedenheit“ (zit.n. RG 112). Die Frau zeichnet sich besonders durch ihre „Fähigkeit für andere“ aus.

Auch der Vatikan hat das Feindbild Gender entdeckt. Im Lexikon Familie geht es wiederholt um die sog. „Genderfeministinnen“. Auch hier werden weiterhin, die Verschiedenheit der Geschlechter und die Mutterschaft als Wesen der Frau vertreten. Die sog. Gender-Ideologie begünstige „eine Fixierung auf sich selbst und die eigenen Bedürfnisse“, wohingegen "die geschlechtliche Liebe von Mann und Frau eine klare *Bereitschaft zum anderen* hin“ verlange (293f).

Die Leugnung der Geschlechterdifferenz bedeute... „letztlich die Leugnung der eigenen Identität“ (295) „Der Bruch mit der Natur ist ein Weg ins Pathologische.“ (ebd.) Die Angriffsziele der „Gender-Feministinnen“ seien. Die Familie!, Abtreibung und die Religion!

Der –mir bisher unbekannt und in der Forschung m.W. nicht verwendete – Ausdruck „Genderfeminismus“ ist hier vor allem ein Kampfbegriff. Er bezieht sich implizit meist auf den Dekonstruktivismus, verortet sich aber überhaupt nicht in der Genderdebatte.

Zusammengefasst:

Von diesen christlichen Positionen wird eine dezidierte Kritik an Feminismus, feministischer Theologie und Gendertheorie bzw. Gender-Mainstreaming geäußert. Diese werden pauschal diskreditiert und verzerrt dargestellt (z.B. mit extremen Zitaten, etwa aus der Anfangszeit der feministischen Theologie) und für den Verfall von Ehe, Familie und christlichen Werten in der Gesellschaft verantwortlich gemacht. Die ordnungstheologische Ausrichtung, die in den wesensverschiedenen Geschlechtern eine göttlich legitimierte Grundordnung der Gesellschaft sieht, wird als gesellschaftliches, christliches und letztlich göttliches Ziel dargestellt. Umgekehrt wird damit die Pluralisierung von Lebensentwürfen, die multikulturelle und multireligiöse Gesellschaft Deutschlands wie gesell-

schaftliche Rahmenbedingungen für die Veränderung von Familien und Geschlechterrollen geleugnet.

Ich halte diese Positionen insgesamt für eine künftige Herausforderung einer genderbewussten Religionspädagogik, und nicht nur dieser. Sie werden zunehmend offensiv in den Kirchen vertreten und prägen – durch ihr an Bekenntnis und Mission orientiertes Auftreten – das Bild von Christentum in einer Gesellschaft, die Kirche als Kirche und nicht in ihren unterschiedlichen Strömungen wahrnimmt.

3. Gott, Bibel und männliche Theologie(n)

Für die Religionspädagogik ist der Bezug auf Bibel und Theologie konstitutiv. Deswegen möchte ich im 3. Teil kurz einige Entwicklungen und Herausforderungen ansprechen.

3.1 Offene Gottesvorstellungen

Feministische und genderbewusste Theologie und Religionspädagogik haben Kritik geübt an einem rein männlichen und häufig an Herrschaftssymbolen orientierten Gottesbild, wie König, Herr, Herrscher, Vater. Andere Gottesvorstellungen der Bibel und der christlichen Tradition, insbesondere der Mystik, wurden wieder entdeckt: die Henne, der gebärende Mutterschoß, die Ewige, die Quelle des Lebens. Aber auch queere, wie etwa die von Gisela Matthiae entwickelte Vorstellung von der Clownin Gott.

Im RU geht es auch darum, an die Gottesvorstellungen der Kinder und Jugendlichen anzuschließen und offen zu sein für andere Vorstellungen. Dazu werden wir morgen früh auf dem Podium einiges hören. Heute möchte ich stellvertretend auf einen interessanten Befund von Stephanie Klein hinweisen. Die katholische Religionspädagogin Stephanie Klein hat Gottesvorstellungen von Mädchen untersucht. Sie berichtet von Mädchen, die Gott als Figur mit weiblichen Attributen malen. Darauf angesprochen, sagt ein Mädchen jedoch, sie hätte keine Frau, sondern Jesus gemalt. Im Verlauf des weiteren Gesprächs kommt es aber vor, dass sie von der gemalten Person wieder als „sie“ sprechen. Gefragt, ein Bild von Jesus zu malen, malt sie diesen ganz anders, z.B. mit Bart. Klein vermutet, dass die Mädchen vielleicht weibliche Vorstellungen von Gott haben, gleichzeitig aber schon internalisiert haben, dass Gott nicht weiblich sein kann oder dass es nicht gut ist, von Gott als weiblich zu sprechen.

Die Aufgabe der geschlechterbewussten Religionspädagogik ist hier nicht das vermeintlich falsche Gottesbild zu kritisieren oder für das richtige zu missio-

nieren, sondern zu unterstützen, dass dieses Mädchen, dass als weibliches Wesen zum Bilde Gottes geschaffen wurde, sich in christlichen Vorstellungen wiederfindet. Viele Religionsbücher versuchen hier neuerdings eine Öffnung, indem sie verschiedene Gottesvorstellungen, auch weibliche, vorstellen.

Hierbei geht es aber nicht allein um andere, neue Namen für Gott. Diese führen auch dazu, dass sich die christliche Vorstellung von Gott öffnet und kontextualisiert. Ein Mensch, der leidet, wird von einem anderen Gottesnamen angesprochen als jemand, der oder die froh und zufrieden ist. Gott hat mehr als einen Namen, schrieb Dorothee Sölle. Und – so füge ich hinzu – dies ist für die unterschiedlichen Lebenslagen von SchülerInnen und Lehrerinnen auch gut. Diese Kontextualisierung von Bibel und Theologie, also der Prozess, die Botschaft vom Reich Gottes in einer konkreten gesellschaftlichen Situation und für konkrete Menschen zu erschließen, ist unabdingbare Aufgabe einer geschlechterbewussten Religionspädagogik. Sie hat hier in der allgemeinen Religionspädagogik eine Vorreiterfunktion, weil sie den Blick auf die Unterschiedlichkeit der Menschen schärft, indem sie sie eben z.B. als Mädchen und Jungen betrachtet.

Ich komme nun zum zweiten Aspekt:

3.2 Bibeldidaktik

3.2.1 Bibellesen hat ein Geschlecht

Eine zentraler Beitrag der geschlechterbewusste Religionspädagogik ist es, darauf aufmerksam gemacht zu haben, dass – wie es Silvia Arzt ausgedrückt hat – das Bibellesen ein Geschlecht hat. Das heißt: Mädchen und Jungen /Frauen und Männer lesen die Bibel als Mädchen und Jungen, als Frauen und Männer.

Silvia Arzt, und auch Stuart Charme, haben Kindern Texte vorgelesen und sie dann gebeten, die Geschichte aus der Perspektive einer Person oder Figur zu erzählen. Jungen identifizierten sich nur mit männlichen Personen und manchmal auch mit neutralen Figuren, wie etwa der Schlange in der Versuchungsgeschichte – nicht jedoch mit weiblichen Personen. Mädchen hingegen identifizierten sich mit weiblichen, aber auch mit männlichen und neutralen. Dies verwundert insofern nicht, als Mädchen es viel mehr gewöhnt sind, männliche Perspektiven zu übernehmen, waren doch traditionellerweise die handelnden Personen meist männlich. In Kinderbüchern hat sich dies zum Glück schon geändert, in Kinderbibeln und religiöser Literatur häufig noch wenig.

Es kommt nun darauf an, diese Geschlechterwahrnehmungen ernst zu nehmen und sie aber immer wieder im Unterrichtsgeschehen zu irritieren. Dies geschieht zum Beispiel im Rollenwechsel: ein Junge spielt Eva. Mariele Wischer hat dies an

der Schöpfungsgeschichte gezeigt. Oder: Verse des Hohenliedes werden in wechselnden Konstellationen gelesen: von Junge zu Mädchen, von Junge zu Junge etc.

Große Unterstützung für eine gendergerechte Religionspädagogik und Bibel-didaktik bieten hier zwei neuere Bibelausgaben. Die „Bibel in gerechter Sprache“ ist, wie Sie vermutlich wissen, eine Neuübersetzung der gesamten Bibel. Sie gibt darüber hinaus vielfältige Hintergrundinformationen. Die „Gütersloher Erzähl-bibel“ erzählt ausgewählte biblische Geschichten neu. Beide Bibelausgaben orientieren sich an drei Gerechtigkeitskriterien: soziale Gerechtigkeit, Geschlechtergerechtigkeit und die Gerechtigkeit gegenüber Jüdinnen und Juden.

3.2.3 Männliche Theologie(n)

Für eine geschlechterbewusste Religionspädagogik ist eine Theologie unverzichtbar, die explizit aus männlicher Sicht oder in Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Männlichkeiten formuliert wird. Während sie in englischsprachigen Raum seit etwa 15 Jahren entwickelt wird, befindet sie sich in Deutschland erst in den Anfängen. Die hiesige Arbeitsstelle Feministische Theologie und Genderforschung hat 2005 ein Symposium zum Dialog von kritischer Männerforschung und theologischer Frauenforschung durchgeführt.

Darin zeigt Marie-Theres Wacker Perspektiven der masculinity studies für die Paradiesgeschichte.

Es heißt in Genesis 3, 16: Und zur Frau sprach Gott: Ich Sorge dafür, dass deine Lasten groß und deine Schwangerschaften häufig sind. Nur unter Mühen wirst du Kinder bekommen. Auf deinen Mann richtet sich dein Verlangen. Doch der wird dich beherrschen. Darin ließen sich etwa alle drei Achsen, die Connell für die Herstellung des Verhältnisses zwischen Männern und Frauen benennt, wiederfinden: Herrschaft von Männern über Frauen, geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, heterosexuelles Begehren. Wackers Fazit: Geradezu ein Manifest hegemonialer Männlichkeit, in das sich aber in der Bibel selber Widerstand einschreibt.

Jürgen Ebach zeigt im selben Band männliche Stimmen am Beispiel des und im Gespräch mit dem Propheten Elija auf. Das Buch „KU – weil ich ein Junge bin ...“ reflektiert und zeigt jungengerechte Perspektiven für den Konfirmandenunterricht.

4. Fazit

Die feministische und die genderbewusste Religionspädagogik haben erreicht, dass eine Sensibilisierung für Geschlechterfragen und Geschlechterhierarchien in der Religionspädagogik Einzug gehalten hat. Sie haben Ergebnisse zu unterschiedlichen Bereichen der Religionspädagogik vorgelegt, etwa den Religionsbüchern oder der Bibeldidaktik, vorgelegt.

Alte und neue Herausforderungen sind:

Wichtig für die Zukunft der Religionspädagogik und des Religionsunterrichts in der Schule ist m.E.

Es braucht Genderkompetenz aller an der Aus- und Fortbildung sowie der Unterrichtenden. Nur wer sich kritisch mit eigenen und fremden Geschlechtervorstellungen auseinandersetzen kann, ist auch in der Lage professionell zu handeln. Diese Qualifikation bezieht sich auf die eigene geschlechtliche Identität, auf die Wahrnehmung der Schülerinnen und Schüler, auf die Auswahl der Inhalte und Methoden.

Diese Notwendigkeit stellt sich auch, weil wir es – wie ich ausgeführt habe – in Zukunft nicht allein mit einer Geschlechterblindheit oder traditionellen Geschlechterstereotypen zu tun haben werden, sondern auch mit konservativen christlichen Geschlechtervorstellungen.

Die theologische Forschung insgesamt und auch die Feministische Theologie sind häufig so akademisiert, dass ihre Ergebnisse kaum in der Schule ankommen. Diese Vermittlung zwischen Schule und geschlechterbewusster Theologie ist eine wichtige Aufgabe der Zukunft. Dies ist auch insofern relevant als Kirche und Theologie – wollen sie nicht weiter ins Abseits geraten oder das Feld konservativ-fundamentalistischen, dualistischen Strömungen überlassen, zukunftsfähige Antworten für Schülerinnen und Schüler, aber auch für Lehrerinnen und Lehrer geben müssen.

Geschlechtergerechtigkeit kann nachhaltig nur über eine Unterrichts- und Schulkultur erreicht werden, die sich insgesamt positiv an Vielfalt orientiert und Unterschiedlichkeit fördert und in einer Anerkennungskultur einübt.

Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht, Dramatisierung und Entdramatisierung von Geschlecht bieten große Möglichkeiten und die Vision, sich traditionelle, meist heterosexuell normierte Geschlechterrollen zu überschreiten.

Eine genderbewusste Religionspädagogik will Mädchen und Jungen, Kinder, Jugendliche und Erwachsene ermutigen, bestehende Rollenklischees und Geschlechterhierarchien zu durchbrechen. Sie will unterstützen eigene Wege zu gehen, ohne sich die Frage stellen zu müssen ob ‚richtige‘ Jungs und ‚richtige‘ Mädchen eben das tun dürfen. Sie sucht nach Möglichkeiten, Vielfalt anzuerkennen und gerechtes und gutes Leben für alle zu verwirklichen.